

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 44 (1939-1940)
Heft: 6

Artikel: Friede
Autor: Job, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wie vor Mitternacht. Die Kugeln zischten. Weihnachten war abgetan, vergessen . . .

(Aus der Sammlung «Weihnachtsgeschichten», herausgegeben von Georg Küffer, Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.)

F

Wir stehen in unserm Alphabet beim Buchstaben F. Gibt es heute ein Wort, das sich uns mehr aufdrängen würde als das eine, das unser aller Ziel, unsere Sehnsucht und Hoffnung ist :

F R I E D E

Wann kommt der Friede in die Welt,
Von dem die Völker lang geträumt,
Wann bauen wir das Laubgezelt
Dem Retter, der so lang gesäumt ?

Aus tausend Domen steigt empor
Das Lied der Liebe, reich und rein,
Doch ach, es hallt, ein dumpfer Chor,
Kartaunendonner fern darein.

Ein Feuer härtet Kreuz und Pfeil,
Das Schwert zu schwerem Waffengang,
Zu einem Gott flehn wir um Heil
Und um der Brüder Untergang.

Wir graben Gräber tief und weit,
Der Völker Blüte sinkt hinein.
Von schönem Tod, von gutem Streit
Lügt prahlend mancher kalte Stein.

Wo schläft der Mann, wo schläft der Held,
Der mit des Siegers Flammenschwert
Den tausendköpf'gen Drachen fällt,
Der sich von Blut und Tränen nährt ?

Wann trägst du, Göttin wunderbar,
Dein hehres Antlitz unverhüllt ?
Wann kommt, wann kommt das grosse Jahr,
Das aller Edlen Traum erfüllt ?

Ueber zwanzig Jahre liegen diese Verse unseres heimatlichen Dichters Alfred Huggenberger zurück, und über zwanzig Jahre lang hatten sie Geltung und haben heute Geltung mehr als je.

Wann kommt, wann kommt das grosse Jahr,
Das aller Edlen Traum erfüllt ?

Das grosse Jahr ! Zu lange, Generationen lang, ist es den Völkern eingehämmert worden, dass die grosse Zeit die Kriegszeit sei. Die Zeit der

Waffengänge, der Kriegserfolge, die Zeit der Eroberungen, Niederwerfungen, Unterdrückungen.

Auch unsere Zeit will man wieder als grosse bezeichnen. Staatsmänner und Zeitungsschreiber glauben eine Zeit nur dann als gross benennen zu dürfen, wenn aus ihr ein Gebietszuwachs für das eigene Land, eine Vergrösserung der Machtssphäre erwachsen.

Das grosse Jahr ist nicht das Jahr, in dem wir im Frieden unser Werk tun, im Frieden unsren Nachbarn wirken lassen, nicht das Jahr, in dem wir die geistigen Güter pflegen, die Wohlfahrt des Volkes fördern, das grosse Jahr ist in den Augen vieler — zu vieler ! — nicht das Jahr, über dem die Palme des Friedens weht, sondern über dem das Schwert des Kriegsgottes leuchtet.

Seit 25 Jahren leben wir in einer Welt, die den Frieden nicht kennt, nicht kennen will. Und doch ist kein Wort mehr im Munde geführt worden, von Staatsmann zu Staatsmann, von Volk zu Volk, als eben dieses Wort : Friede. Jeder will den Frieden, arbeitet für den Frieden ! Jeder erklärt, der Welt diesen Frieden schenken zu wollen. Und der Erfolg ? Unruhe, Unrast, Misstrauen hüben und drüben; Angriff, Eroberung, Kampf und Krieg.

Was wir alle heiss ersehnen, was wir als das Höchste uns erhoffen, was uns tiefstes Ziel der Sehnsucht ist, was Regierungen und Staatsmänner stets auf den Lippen führen, der « Friede » ist zu einer schönen Sage geworden, zu einem Märchen, das unsere Träume befruchtet und erhellt, aber in der Welt nicht mehr zu finden ist.

« Es wandert eine schöne Sage », beginnt Gottfried Keller sein Gedicht « Frühlingsglaube » :

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehnend eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einst hinieden,
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten
Zu einem König, Gott und Hirt :
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wird's nur eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt :
Des Eigen-Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und böslich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren :
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Was wir Traum und Wahnsinn halten möchten, es ist wieder Tatsache geworden, fürchterliche Wirklichkeit. Wir wohnen wieder « lebend schon im Grab ». Aber eines haben wir nicht verloren : die Hoffnung auf eine bessere Zeit. Wir, die wir mit dem letzten Kriege gross geworden sind und nun diesen neuen erleben müssen, diese beiden Kriege, die nur getrennt waren durch zwanzig Jahre voll Unruhe, Unsicherheit und Unrast, wir wissen, was wir alles verloren haben, worauf wir, die junge Generation der ganzen Welt, verzichten mussten. Vielen ist nur eines geblieben : die Hoffnung. Dass sie uns erhalten bleibe, jetzt und alle Zeit !

Wenn uns nichts mehr bleibt, wenn man uns alles geraubt hat, den Glauben an das Gute, das Wahre, den Glauben an die menschliche Gerechtigkeit, eines kann man uns nicht rauben und wird man uns nie rauben : die Hoffnung !

Was wäre unser Leben ohne Hoffnung? Ohne Hoffnung auf Frieden! Aber der Friede der Welt, den wir alle ersehnen, kann uns nur dann geschenkt werden, wenn jeder von uns ihn in sich trägt. Friede ist nicht etwas, was wesenlos im Kosmos schwebt, Friede ist ein Gut unseres Herzens, ein Besitz unserer Seele, unser selbst. Wenn nicht *wir* den Frieden in uns tragen, und er nicht von *uns* aus den Weg in die Welt sucht, zu Freund und Feind, wenn nicht jeder von uns ein Fels ist, an dem die Wellen der Gewalt zerschellen, wenn nicht jeder von uns sich einreihet in die Front des Friedens, jeder von uns bereit ist, ihn zu verteidigen, wie jedes Gut der Freiheit, wenn die Finsternis der Gewalt in uns nicht überleuchtet wird von der Firnenhelle des Friedens, wenn wir nicht in täglicher Fürsprache um diesen Frieden bitten, beten, dann wird er uns nie in Wahrheit geschenkt werden können.

Wie viele Heldengestalten gehen durch unsere Geschichte, durch die Geschichte der Völker, stark und mächtig ! Aber über allen steht jener Eine, der in einer friedlosen Zeit das Wort des Friedens fand, der in eine Welt der Entzweiung hinein Eintracht und Brüderlichkeit trug — der Einsiedler vom Ranft, einer unserer grössten Eidgenossen. Sein Friedenswort führte Gegner einander zu, schlug Brücken über unüberbrückbar scheinende Gräben, einte Freund und Feind, deutsch und welsch.

So wie die Freiheit nicht von aussen geschenkt werden kann, sondern von innen erkämpft werden muss, so kann auch der wahre Friede nur von innen kommen. So wie nur dann ein Volk wirklich frei ist, wenn jeder einzelne die Freiheit als ein unverlierbares Gut in sich trägt, so kann uns auch der Friede nur geschenkt werden und uns erhalten bleiben, wenn jeder einzelne von uns ein Hort des Friedens ist.

Hinter allem Frieden der Welt steht der Friede des einzelnen, steht sein Wollen und Streben nach dem Guten, dem Wahren, dem Gerechten. Ueber alle Vernunft, alle Intelligenz, alle Berechnung — auf die die heutige Welt so sehr schwört ! — muss die Stimme des Herzens siegen. In der Unruhe der Welt suchen wir die Ruhe des Herzens; über Verstand und Vernunft, über Ansehen und Erfolg steht der Friede in der eigenen Brust. Machen wir Frieden mit uns selbst ! Kopf und Herz müssen zusammengehen, damit nicht eines vom andern regiert werde. Nur dann wird unsere Seele sich entfalten können. Ueber die Stimme des Verstandes setzen wir die Stimme des Herzens !

Des Verstandes helle Augen
Sehen Tiefen nicht, nur Weiten.
Lass Dich, soll Dein Wandel taugen,
Von dem blinden Herzen leiten ! (Jakob Bosshart)

Die wir den Frieden der Welt suchen, halten wir Einkehr in uns selbst, machen wir Frieden mit uns, mit unserem Nächsten, lassen wir das Herz vor dem Verstand sprechen ! Sagen wir ja, wo dieser nein sagen möchte ! Der Friede der Welt kann uns nur geschenkt werden, wenn jeder diesen Frieden in sich trägt, stark und treu,

den Frieden des Herzens,
welcher höher ist als alle Vernunft.

Jakob Job.

(Das Buch « Jakob Job, A B C des Herzens » wird auf Weihnachten im Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach, erscheinen.)

Zwei neue Bücher über Erziehung

Walter Guyer : *Du Volk und deine Schule.* (Verlag Huber, Frauenfeld.)

Johann Ulrich Maier : *Führung und Freiheit in der Erziehung*. (Verlagsanstalt Benziger, Einsiedeln.)

Aus der Gedankenfülle der beiden Bücher möchte ich nur das herausgreifen, was uns Lehrerinnen für unsere praktische Schularbeit irgendwie anregend oder gar wegweisend sein kann. Gedanken, die in unserem Blatte weitergesponnen werden sollten, weil sie in der Luft liegen, weil viele von uns spüren, dass eine Weiterentwicklung unserer Schule ohne ihre Berücksichtigung kaum denkbar ist. Guyer, der Seminardirektor, der Herausgeber eines wertvollen Buches über Pestalozzi, übt ungemein scharfe Kritik an unserer Schule : « Was heisst Schule als rationalisierte Veranstaltung, als Apparat ? Es heisst Lektion, zwanzig bis dreissig Lektionen für das Kind pro Woche, dreissig Lektionen für den Lehrer. Und das funktioniert nach den Regeln des Lehrplans und des Stundenplans. Es funktioniert von Tag zu Tag, Woche zu Woche, Jahr zu Jahr, Stufe zu Stufe — es funktioniert, und das ist einmal eine Hauptsache, dass es funktioniert. Es funktioniert aber vor allem so, dass ein bestimmtes, für alle vorgeschriebenes Wissen zu einem Examen, dass ein für eine bestimmte Stufe vorgeschriebenes Wissen zu einer Promotion, und dass ein für eine bestimmte Prüfung vorgeschriebenes Wissen zu einem bestimmten Patent führt. » Und weiter : « Frage die Lehrer schon der dritten, dann besonders wieder der sechsten Primarklassen, frage wiederum die Sekundarlehrer, ob sie ruhig zu arbeiten vermögen. Oder sieh sie nur mitsamt ihren Kindern am Ende des Winterquartals, wieviel Ruhe und eigentliche Bildungsarbeit noch da ist. Sieh die *schonungsbedürftigen Lehrerinnen* ! Staune darüber, dass Generationen von Kindern diese Jagd aushalten. Aber wissen wir, ob sie es wirklich aushalten, auch wenn sie die Promotion bestehen ? Spätere Jahre entscheiden darüber, und die Ernte ist schon jetzt nicht ermutigend. »

Die Vorschläge, die Guyer zur Behebung all dieser Mißstände anbringt, sind — für einen Schweizer, dessen Land sich seit Jahrzehnten in einem sehr gemässigten Tempo der Schulerneuerung bewegt — äusserst radikal. Erinnern fast an das seinerzeit vielgelesene Buch Wilhelm Paulsens : « Die